

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 22 (1970)
Heft: 15

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tastische Reise» (USA, 1965); der Film wurde 1966 mit zwei Akademiepreisen (Oscars) für die beste künstlerische Leitung und für die besten Spezialeffekte ausgezeichnet.

14. Dezember, 21.00 Uhr, ZDF

Tod eines Bürokraten

Kubanischer Spielfilm aus dem Jahre 1966

Der Regisseur Tomás G. Alea ist vom ZDF bereits mit seinem Film «Erinnerungen an die Unterentwicklung», einer intelligenten Analyse des Bewusstseins eines Bürgers im nachrevolutionären Kuba, vorgestellt worden. «La muerte de un Burocrata» zeigt ihn von einer ganz anderen Seite. In einem turbulenten Lustspiel setzt er sich ironisch mit der kubanischen Gegenwart auseinander; er glossiert das Wuchern der Bürokratie, die naive Fortschrittsgläubigkeit, das Pathos der grossen Worte und die Klischees der kämpferischen Parolen. Schon der Ausgangspunkt ist programmatisch: Der tote Paco, dessen merkwürdiges Schicksal die Handlung in

Gang bringt, hatte eine Maschine zur Herstellung von Gedenkbüsten erfunden; sein Neffe, der eigentliche Held des Films, arbeitet in einem grossen Atelier, das kämpferische Plakate und vaterländische Spruchbänder produziert. Und dabei fällt u. a. noch ein Seitenhieb auf den «sozialistischen Realismus» ab: Wenn etwa der «Klassenfeind», den Fidel Castro ein für alle Mal als «gusano», als Wurm, qualifiziert hat, porträtiert werden soll, dann schleppt der Zeichner einen lebendigen Wurm ins Atelier. Allerdings wird sein Modell vom Chef verworfen, weil es sich hier um eine Seidenraupe handelt und dieser «Wurm» – Fidel sei's geklagt! – nun einmal «produktiv» ist. Formal ist der Film gleichsam eine Anthologie filmischer Möglichkeiten, die von den Tortenschlachten des amerikanischen «Slapstick» bis zu Angstträumen à la Buñuel reichen: Und entsprechend hat Alea seinen Film lächelnd auch all denen gewidmet, «die in der einen oder anderen Weise beim Film mitgewirkt haben – von Lumière bis in unsere Tage». Aber Alea hat diese Fülle von Einflüssen, Zitaten und Parodien zu einem ganz persönlichen Stil verarbeitet. Und bei allem komischen Durcheinander wird der kritische Aspekt des Films doch nie verwässert.

ein falsches Bild vom Film, einen verzerrten optischen Eindruck. Dazu kommt, dass häufig Szenen, die im Film zeitlich stark verschoben sind, ohne Kommentar und ohne klärenden Übergang aneinandergesetzt werden, was einer sehr fragwürdigen Manipulation gleichkommt und wiederum ein Zerrbild verursacht.

3. *Präsentation:* Das ganze und enorm weite Spektrum des Films wird von einer einzigen Person abgehandelt. Es dominiert eine Meinung, eine Ansicht, und es herrscht, wer wollte Werner Wollenberger seine Liebhaberei verübeln, im Prinzip nur noch ein Filmgenre vor: der sogenannte gehobene Unterhaltungsfilm. In diesem Zusammenhang wäre auch auf die sprachliche Präsentation hinzuweisen. Wollenberger, der seinerzeit in der «Zürcher Woche» eine Minderheit mit geschliffenen und pointierten Kritiken provozierte und damit auch anregte, buhlt heute vor dem Millionenpublikum des Fernsehens mit Texten unter der Gürtellinie und faden Formulierungen um die Gunst des Publikums.

Wenn die Sendung «Demnächst...» dem Spielfilm tatsächlich Wegbereiter sein will – die Förderung des Films soll ja nicht nur Anliegen des deutschschweizerischen Fernsehens, sondern auch vertragliche Abmachung mit dem Schweizerischen Lichtspieltheater-Verband sein –, werden grundsätzliche Änderungen an der Konzeption und in der Präsentation nicht zu umgehen sein. Es will mir scheinen, dass das Fernsehen, das teilweise vom Spielfilm lebt, eine angemessene Form finden müsste, um diesen zu fördern, wobei unter Förderung etwas anderes zu verstehen ist als billige Lobhudelei. Es müsste die Sendung zum Forum werden, zu einer Auseinandersetzung über den Film in all seinen Aspekten. Dazu gehört in erster Linie die sachliche Kritik, die über die Meinung eines einzelnen hinausgehen muss und gegensätzliche Ansichten einander gegenüberstellen soll. (Eine Sache, die übrigens auch Radio DRS zur Kenntnis nehmen müsste, weil auch dort die Filmkritik in den Händen einer Einzelperson liegt.) Diese Forderung kann natürlich nur erfüllt werden, wenn entweder die Sendezeit erheblich verlängert oder aber die Beschränkung auf einen oder zwei Filme erfolgt.

Es müsste dazu darauf geachtet werden, dass die gezeigten Filmausschnitte möglichst objektiv Form und Anlage des Films wiedergeben, also nicht aus spekulativen Gründen ausgewählt werden. Es würde sich damit auch die Gelegenheit ergeben, ungezwungene Filmschulung zu betreiben. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass zwei Szenen, die im Film nicht unmittelbar aufeinanderfolgen, durch einen deutlichen Absatz oder eine Bemerkung voneinander getrennt werden müssen.

Weiter wäre zu fordern, dass Präsentation und Auswahl nicht mehr einer Einzelperson, sondern einem Team überlassen bleiben. Nur so wird es möglich werden, dass alle Sparten des Films,

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Demnächst...

Zur Sendung von Werner Wollenberger

uj. Regelmässig pflegt Werner Wollenberger am deutschschweizerischen Fernsehen Spielfilme der öffentlichen Kino-Programmation vorzustellen. Und ebenso regelmässig wird der Zuschauer – wenigstens der anspruchsvollere – enttäuscht. Denn was da während einer halben Stunde jeweils aus der Bildröhre herausflimmert, strotzt vor Unverbindlichkeit und hat bestenfalls den Wert harmlos gestalteter Public Relation für das Kinogewerbe.

Es wäre wohl ungerecht, das Unbehagen über diese Sendung allein auf den Präsentator abzuwälzen. Das Unbefriedigende ist in erster Linie in der Konzeption begründet. So wird «Demnächst...» gegenwärtig gemacht: Werner Wollenberger spricht, lässig im Sessel eines leeren Kinos hingeräkelt, einführende Worte zu einem Film. Danach sind Ausschnitte aus dem besprochenen Werk zu sehen, teils kommentiert, teils einfach im Originalton mit den Untertiteln. Das Prozedere wiederholt sich – je nach der Länge der Ausschnitte – drei-

bis fünfmal. In der Regel wird auf eine Wertung der vorgestellten Filme verzichtet, und wenn immer möglich sucht Wollenberger, die Filme in loser Form thematisch miteinander in Beziehung zu bringen.

In dieser Konzeption allein schon liegt eine grosse Fragwürdigkeit. Es soll in der Folge versucht werden, auf die Mängel hinzuweisen.

1. *Dauer der Sendung:* Es ist einfach nicht möglich, innerhalb von dreissig Minuten drei bis fünf Filme so zu besprechen und vorzustellen, dass dem Zuschauer eine wahrhafte und sinnvolle Information gegeben werden kann. Die Beschränkung der Zeit legt eine Beschränkung der Information auf und führt zur Oberflächlichkeit. Das tiefere Eindringen in einen wichtigen Film muss notgedrungen ausbleiben.

2. *Wahl der Ausschnitte:* Mit der Zeitbeschränkung eng verbunden ist die Wahl der vorgeführten Filmausschnitte. Als Opfer der Zeit wird der Präsentator in Versuchung gebracht, einen oder mehrere möglichst spektakuläre Szenen zu zeigen. Damit aber erhält der Zuschauer

auch jene, die vom Zuschauer ein neues Sehvermögen und Filmverständnis verlangen, zum Zuge kämen; denn Filmförderung am Fernsehen kann doch niemals heissen, das Publikum einseitig in eine Richtung zu führen! Filmförderung bedeutet, dem Zuschauer die Sicht für das weite, fast unbegrenzte Feld des Filmes zu öffnen, nicht durch die autoritäre Meinung eines einzelnen, sondern durch das Gespräch und mit den Mitteln der Diskussion.

Eine Chance für das Bildungsfernsehen

Der Ausdruck «Bildungsnotstand Schweiz» – einst ein Notsignal – droht heute wirkungslos in die Masse von Schlagworten abzusinken. Mit einem Apell an die Jugend, den Lehrerberuf zu ergreifen, und der heute um sich greifenden Psychose, auch im hintersten Tal ein neues Schulhaus aufzustellen, ist diesem Notstand nicht abzuhelfen. Das Übel liegt tiefer. Dr. Stefan Portmann umriss das Problem in einem Gespräch: «Es geht nicht mehr darum, den Leuten nur Wissen beizubringen. Wir müssen uns die Frage stellen: Was macht man mit dem Wissen? Hier beginnt erst die Bildung. Stoffwissen ist nur die Grundlage.» Dr. Portmann ist Lehrer für Massenmedien am Solothurner Lehrerseminar und Institutsdozent für Film und Fernsehen an der Universität Freiburg. ZOOM führte mit ihm ein Gespräch über eine mögliche zukünftige Bildungspolitik in unserem Land und der damit verbundenen Funktion des Fernsehens.

Bildung ja, aber wie?

Unser Bildungswesen bedarf einer gründlichen Neuorientierung. Mit einem wahllosen Einbeziehen technischer Hilfsmittel, unter anderem des Fernsehens, in unser Bildungssystem ist es nicht getan. Das vielfältige Angebot der Geräteindustrie zwingt die Behörden andererseits zum Handeln. Mit einer grundsätzlichen Bildungsdiskussion kann deshalb nicht mehr zugewartet werden. Die Frage, wie eine den heutigen Realitäten entsprechende Bildungssituation geschaffen werden kann, harret einer klaren und grundsätzlichen Antwort. Entscheidend bei einer solchen Neustrukturierung unseres Bildungssystems jedoch ist immer der Umstand, dass diese im Hinblick auf die Gesamtperson und die ihr gestellten Aufgaben geschehen muss. Erst dann vermag man auch die technischen Hilfsmittel in optimaler Weise für die Bildung dienstbar

zu machen. Dr. Portmann sieht den Einsatz der Fernsehtechnik besonders auf drei Ebenen: in der Schule, in der Erwachsenenbildung und in der Information über Bildung.

Fernsehen entlastet den Lehrer...

Es geht heute in der Schule um das Problem, wie man den Schülern die beste Möglichkeit zu lernen vermittelt. Die Schule muss deshalb Lernprozesse organisieren, wo der Schüler lernen kann, wie man lernt. Bildung erschöpft sich nicht in Stoffwissen, wesentlich dazu gehört das eigene kreative Denken. Also kein «direct teaching» via Bildschirm? Dr. Portmann wehrt ab: «Direct teaching» vermittelt nur Wissen. Bildung aber muss sich die Frage stellen: Was macht man mit dem Wissen und wie erarbeitet man Wissen?» In einem neuen Schulsystem habe «direct teaching» als Informationsvermittler demnach eine wichtige Funktion zu übernehmen. Fernsehen werde so zum Ort, wo sich der Schüler informieren kann. Der SRG oder dem zu schaffenden nationalen Bildungsfernseh-Zentrum fiele in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, die Montageeile für die Organisation von Lernprozessen zu liefern. Aufgabe des Lehrers aber werde es dann sein, die günstige Lernsituation zu schaffen. Die zeitliche Entlastung gebe dem Lehrer zudem endlich wieder die Möglichkeit, einer ursprünglichen Funktion gerecht zu werden: Fachmann der Pädagogik und Methodik zu sein.

...und erreicht die Erwachsenen zu Hause
Ebenso wichtig werde das «direct teaching» am Fernsehen für die Erwachsenenbildung, führte Dr. Portmann weiter aus, jedoch auch hier nur im Sinne eines Informationsträgers, so vor allem für die Orientierung über Neuentwicklungen. Fernsehen sei das ideale Mittel, um den notwendigen Informationsstrom

sowohl in die Bildungskurse als auch ins Heim lenken zu können. Als Beispiel nimmt er die heute so dringend notwendige Lehrerfortbildung: «Wir sind jetzt schon nicht mehr imstande, alle Lehrer zu erreichen. Um die Lehrer aber auf den optimalen Ausbildungsgrad zu bringen, müssten wir die Schule für längere Zeit schliessen, was sicher keine Lösung ist. Wir sind auf das Fernsehen angewiesen.» Thematisch gebundene Fortbildungskurse und mit klar umrissenem Lernziel versehene Reihensendungen per Television gibt es in der Schweiz in sehr beschränktem Umfang schon seit einiger Zeit. Das «Telekolleg» hat seit seinem Einsatz in den sechziger Jahren in der Schweiz einen ungeheuren Aufschwung genommen. Bereits verfolgen etwa 10000 Teilnehmer die verschiedenen Kurse. Viele Gebiete liegen noch brach. Dringend notwendige Informationen erreichen ihre Zielgruppen noch nicht. So kommt es wohl nicht von ungefähr, dass Springer vor kurzem auf einem Symposium der Ullstein AG bekannt gab, er plane ein Kassettentelesehen für Ärzte.

Regionales Bildungsgefälle aufheben

«Als dritte, im Anfangsstadium sehr wahrscheinlich wichtigste Ebene sehe ich die Information über Bildung im Sinne einer Hebung des Informationsniveaus der Bevölkerung, vor allem der unteren Schichten.» Das fehlende Wissen über Bildungsmöglichkeiten ist für Dr. Portmann eines der grössten Probleme. Das Sichtbarmachen von Prozessen sei für jeden einzelnen von enormer Wichtigkeit. Denn Chancengleichheit für alle in Sachen Bildung sei heute noch leere Phrase. Dafür sei das Bildungsgefälle von Gebiet zu Gebiet in der Schweiz noch viel zu gross. So weiss man z. B., dass der Zulauf an die Mittelschulen zwischen 2 und 27 Prozent schwankt, je nachdem es sich um eine



In der Link-Sendung vom 8. Dezember, 20.20 Uhr im deutschschweizerischen Fernsehen befragt Dr. Heiner Gautschy die Sängerin und Schauspielerin Hildegard Knef

Grossstadt oder eine Gegend ohne Industrie und Verkehr handelt. Eine systematische Aufklärung mittels Fernsehens über Bildungsmöglichkeiten in der Schweiz müsste deshalb Hand in Hand mit einer neuen Bildungspolitik gehen. Diese dritte Ebene bekäme nach Dr. Portmann aber auch in bezug auf soziokulturell benachteiligte Schichten Bedeutung. Mit Hilfe von Spezialprogrammen, besonders in Sprachförderung, aber auch über Erziehungsprobleme für Eltern, bestünde die Möglichkeit, eine optimale Basis für die im allgemeinen Rahmen vorgesehenen Bildungsprogramme auch den Leuten zu verschaffen, die aus milieubedingten oder regionalen Gründen keine Möglichkeit zu einer ausreichenden Bildung hätten.

Expertenkommission eingesetzt

Dass es in der Schweiz bald zu einem eigentlichen Bildungsnotstand kommt, hat man auch bei den kantonalen Erziehungsbehörden erkannt. So hat die Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) vor kurzem eine «Expertenkommission für moderne Unterrichtsmittel und -methoden» eingesetzt. Die Kommission hat ihre Arbeit im März dieses Jahres aufgenommen. Dr. Portmann zeigt sich optimistisch, warnt aber vor voreilig erwarteten Ergebnissen: «Die anfallende Arbeit ist immens.» Gilt es doch auch den Vorschlag von SRG-Fernsehdirektor Eduard Haas zur Schaffung eines nationalen Bildungsfernseh-Zentrums mit all seinen Konsequenzen und notwendigen Vorarbeiten miteinzubeziehen. «An die praktische Planung eines Zentrums aber kann erst gedacht werden, wenn wissenschaftliche Forschungsergebnisse vorliegen, die Auskunft geben über Inhalt und Methode des Programmes, über Lernpsychologie und Produktionskriterien für Sendungen», schloss Dr. Portmann das Gespräch. Es scheint Bewegung in die Bildungspolitik un-

seres Landes gekommen zu sein. Dies dürfte nicht zuletzt dank dem ungeheuren Aufschwunge des Fernsehens geschehen sein. Dass das Fernsehen auf jeden Fall in einem kommenden Bildungsboom eine wichtige Rolle zu spielen hat, dürfte ausser Zweifel sein.

Beat Wyrsw

TV-TIP

6. Dezember, 18.30 Uhr, ZDF

Fass ohne Boden

Kirche und Entwicklungspolitik in Ostafrika

Noch vor hundert Jahren glaubte man in Europa nicht, dass es in Afrika einen schneebedeckten Berg gäbe. So wenig wussten unsere Vorfahren damals noch über das Innere des Schwarzen Kontinents. Heute besuchen europäische Touristen den Kilimandscharo, den «Kili», wie sie ihn dann nennen, und baden anschliessend im Indischen Ozean. In diesen hundert Jahren hat sich das Gesicht Afrikas stärker geändert als in fünftausend Jahren zuvor. Nach einer Phase der Christianisierung und Kolonisation geht es 1970 in Afrika vorrangig um die Erfüllung sozialer und wirtschaftlicher, aber auch nationaler Hoffnungen. Kann das Land der Wüsten, Steppen und Urwälder den Anschluss an das 20. Jahrhundert gewinnen? Oder wird nur eine kleine Schicht europäisierter Führungskräfte am Fortschritt teilnehmen? Am Beispiel ostafrikanischer Staaten soll untersucht wer-

den, ob die ökumenischen und internationalen Einsätze in der Entwicklungspolitik zu sichtbaren Erfolgen führen; ob das Christentum nach der unheilvollen Verquickung mit der Kolonialgeschichte etwas zur Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme des grossen Kontinents im Süden beizutragen hat, und ob die Forderung der Kirchen nach internationaler ökonomischer Gerechtigkeit in Afrika verwirklicht werden kann.

7. Dezember, 20.20 Uhr, DSF

Hetzjagd

Fernsehspiel von Manfred Schwarz

Die Fabel des Fernsehspiels «Hetzjagd» des Schweizer Schriftstellers Manfred Schwarz – vom Fernsehen der deutschen und der rätoromanischen Schweiz produziert – ist scheinbar einfach. Ein Zürcher Taxichauffeur hat das Kind seiner Nachbarin überfahren. Er sieht das Unglück, das er angerichtet hat: zwei Menschen, die nicht mehr lächeln, nicht mehr leben können. Er wird von Gewissensbissen gequält, obwohl er schuldlos war. Er bezieht sich des Mordes, obwohl er vom Gericht eindeutig freigesprochen wurde. Er will sühnen und irgendwie wiedergutmachen. Am Tag nach dem Freispruch befiehlt er seiner Frau, das eigene Kind zur Nachbarnfrau zu bringen, wenigstens auf ein Stündchen, um das unerträgliche Schweigen zu brechen, um die Mauer des Hasses durch ein Kinderlachen umreissen zu lassen. Die Nachbarin willigt ein. Sie hütet das Kind in ihrer Wohnung. Die Klingel ruft sie ans Telefon. Das Kind rennt auf den Balkon, klettert auf einen Stuhl, dann auf einen Tisch. Es stürzt in den Garten hinunter und ist tot. Die Frau des Taxichauffeurs ist überzeugt, die Nachbarin habe sich gerächt, habe absichtlich ihr Kind in den Garten stürzen lassen, um das Schicksal auszugleichen. Zwei Frauen haben das schwerste Unglück erfahren, das es für Frauen geben kann. Ihr Leid wird zu Hass, ihr Hass wird zu barbarischem Vernichtungswillen, in welchem das Triebhafte alle Vernunft verdrängt. Der gegenseitige Kampf der beiden Frauen ist umso schonungsloser, als nichts wiedergutmacht werden kann. Die Kinder sind tot. Die einzige Befriedigung kann in der Vernichtung des andern liegen. Das Stück von Manfred Schwarz spielt in einem Zweifamilienhaus eines Zürcher Vorortes. Die Personen sind gewöhnliche Schweizer. Es genügt ein Schicksalsschlag, um den dünnen Panzer der Gesittung zu zerreißen, um die barbarischen Kräfte des modernen Menschen freierwerden zu lassen. Und hier wird die einfache Fabel gleichnishaft und bedrohlich. Ähnlich wie die Völker unseres Planeten glauben, erlittenes Leid der Vergangenheit durch gegenseitige Zerstörung sühnen zu können, suchen auch die beiden Frauen unseres Stük-

Ruth Bannwart und Eduard Huber im Fernsehspiel «Hetzjagd» von Manfred Schwarz

